

„Fränkischer Rechen“ oder Fränkische Rennfahne?

Immer wieder gibt es Meinungsverschiedenheiten über das gemeinsame Symbol Frankens. Einigkeit besteht darüber, daß zu dem „Land zu Franken“, wie es seit dem Mittelalter bis in die Neuzeit hinein geheißen hatte, alles Land gehört, wo fränkisch gesprochen wird. Das sind also die drei fränkischen Regierungsbezirke des Freistaats Bayern, die angrenzenden Gebiete von Baden-Württemberg (Taubertal, Teile des Odenwalds, „Hohenlohe-Franken!“), von Hessen (Nordrhön) und von Thüringen (Südthüringen).

Dazu soll gleich gesagt werden, daß der Frankenbund schon bei seiner Gründung 1920 – in seiner ersten Satzung – erklärt hatte, daß es nicht sein Ziel sei, die politischen Verhältnisse zu ändern. Dr. Peter Schneider hatte seiner Gründung den programmatischen Namen „Frankenbund zur Kenntnis und Pflege des fränkischen Landes und Volkes“ gegeben. Er wollte erreichen, daß die Franken sich auch unter neuer Herrschaft an ihre ruhmreiche Geschichte erinnern und das reiche kulturelle Erbe ihres Stammes pflegen.

Nachdem im Mittelalter das Fränkische Stammesherzogtum erloschen und nachdem später Napoleon das fränkische Kernland an das Königreich Bayern angegliedert hatte, bestand kein Bedarf für ein gemeinsames Symbol. Immerhin wollte Bayern dem fränkischen Charakter der neu gewonnenen Länder Rechnung tragen, und so erhielten die Wappen der drei fränkischen Regierungsbezirke als Symbol für Franken das, was man heute gemeinhin als „Fränkischen Rechen“ bezeichnet. Heraldisch gesehen ist es aber kein Rechen, sondern bedeutet wohl drei silberne Berge vor rotem Grund (heraldisch ist Weiß = Silber). Dieses Wappen war aber als gemeinsames Symbol für ganz Franken ungeeignet, denn es war zuletzt das Wappen des Fürstbistums Würzburg, ursprünglich sogar nur des Domkapitels Würzburg. Es war passend für Unterfranken, nicht aber für Ober- und Mittelfranken, die ja zum Teil oder

überwiegend protestantisch geworden waren und nun das Wappen des katholischen Hochstifts Würzburg vorgesetzt bekamen. Das Königreich Bayern hatte also einen Fehlgriff getan, und dies war umso erstaunlicher, als der bayerische König sich u. a. den Titel eines „Herzogs von Franken“ zugelegt hatte. Man hätte sich also überlegen sollen, ob es nicht ein Wappen des alten Herzogtums Franken gab.

Das gab es in der Tat. Peter Schneider war dies klar und so wählte er als Bundeszeichen die „fränkische, von rot und Weiß gevierte Rennfahne in blauem Feld“ (§ 5 der Satzung.) Dies ist das Wappen des alten Herzogtum Ostfranken, wie es auf den Bischofs-Grabdenkmälern im Würzburger Dom und auf vielen „Staatswappen“ im Land zu sehen ist. Zwar war – wie schon gesagt wurde – das alte fränkische Herzogtum erloschen, aber die Würzburger Fürstbischöfe nahmen diesen Titel weiterhin für sich in Anspruch. Auf den Grabdenkmälern heißt es „Episcopus Herbipolensis, Franciae (oder Franconiae) Orientalis Dux“, oft auch in der Abkürzung „FOD“ für die letzten drei Worte. Die Fürstbischöfe ließen sich diesen Titel u. a. auf dem Reichstag 1168 in Würzburg von Kaiser Friedrich I. Barbarossa ausdrücklich bestätigen, wie es Giovanni Battista Tiepolo im Kaisersaal der Würzburger Residenz so großartig und lebendig dargestellt hat.

Der Begriff „Ostfranken“ hatte sich schon unter den Merowingern und Karolingern herausgebildet, nachdem die Franken 496–506 die Alamannen und 531 die Thüringer entscheidend geschlagen und ihren Machtbereich über den Rhein nach Osten ausgedehnt hatten. Es kam zur „Fränkischen Landnahme“. Und dieses alte Ostfranken ist tatsächlich das „Arbeitsfeld des Frankenbundes“, wie es in § 2 der Satzung festgehalten ist: Es umfaßt den ganzen fränkischen Lebens- und Kulturraum.

Peter Schneider hatte also gute Gründe, als Symbol für den Frankenbund die Fränkische Rennfahne zu wählen. Sie ist das richtige Symbol für g a n z Franken.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Auch die Stadt Würzburg führt die Rennfahne im Wappen, allerdings Rot und Gold geviert in schwarzem Feld.

Frankenbund Intern

FRANKENBUND-Bundesbeiratstagung 1999 in Gerolzhofen
Verleihung Kulturpreis 1999 Dr. Lydia Bayer

Hartmut Heller

Letzter „Frankenbund-Kulturpreis“ dieses Jahrhunderts für die Gründerin des Nürnberger Spielzeugmuseums Dr. Lydia Bayer

Wie soll man einen Menschen einschätzen, der lebenslang Puppen einkleidete, Holztiere, Teddies und Zinnfiguren aufstellte, in Antiquitätenläden und auf Trödelmärkten immer noch mehr Spielzeug dazukaufte? – Entweder ist er ewig Kind geblieben, womöglich gar ein wenig kindisch. Oder er arbeitet in der Spielwarenindustrie. Er bzw. sie kann aber auch noch einen dritten Weg gegangen sein: Wir zeichnen heute eine Persönlichkeit aus, auf die letzteres zutrifft. Der Frankenbund verleiht seinen Kulturpreis 1999, den letzten dieses Jahrhunderts, an Frau Dr. Lydia Bayer, die ehemalige Leiterin der Nürnberger Spielzeugmuseums!

Beschlossen wurde das bereits 1998. Doch war turnusgemäß damals zunächst wieder Oberfranken „dran“, unser letztjähriger Kulturpreisträger Altbürgermeister Karl Theiler aus Ebermannstadt. Nach ihm nun, gleichsam Unterfranken und Mittelfranken in einem, eine Kandidatin, deren Werdegang oszillierte zwischen Würzburg und Nürnberg. Und, eine Vorbemerkung ist das noch immer wert: Wir ehren damit nach dem allerersten Kulturpreis des Frankenbundes, der 1991 an Frau Heinz-

Hutter vom Theater Schloß Maßbach ging, erst zum zweiten Mal eine Dame!

Dipl. Ing. Paul Bayer, der Vater, war als noch junger Mann 1923/24 Direktor der Würzburger Elektrizitätswerke und Straßenbahn geworden. Hier in Würzburg wurde Lydia Bayer am 22. 5. 1929 geboren, konnte heuer also den runden Siebzigsten feiern. Des Vaters beruflicher Wechsel an die Spitze der Nürnberger Stadtwerke brachte sie dann schon in den frühen 30er Jahren in die Reichsstadt, wo sie die ganze Schulzeit bis zum Abitur durchlief. Nach dem Krieg holten die Würzburger Stadtwerke den Vater wieder zurück. Die Tochter aber begann zu studieren, die ersten Semester in Erlangen, und zwar, im Rückblick etwas verblüffend, u. a. zunächst Theologie und Urgeschichte, wo sorgfältigste Spurensuche allenfalls ein paar Knöchelchen oder Steinchen als Spielzeug der jungen Wilden identifizieren könnte. Erst beim Wechsel an die Universität Würzburg (1950), zurück zur Familie, sattelte sie deutlicher um auf Kunstgeschichte und Volkskunde. Bei dem Kunsthistoriker Kurt Gerstenberg (Zweitkorrektor war der Volkskundler Josef